



增强素质  
防范未然

发 和 生

# Turning East - Der rote Riese und der schwarze Kontinent

Nach beinahe 30 Jahren Bürgerkrieg hoffte das zerstörte Angola auf einen schnellen Wiederaufbau und wurde von der Volksrepublik China erhört. Über eine pragmatische Partnerschaft, deren Folgen unanschätzbar sind.

*Von  
Hanns-Maximilian Schmidt*

China wächst und wächst. In seinem gewaltigen Ressourcenhungers dringt der rote Riese längst in Teile der Welt vor, um die sich der Westen seit langem bemüht, die er aber nie wirklich erreichte. Mit einer neuen Form der Entwicklungszusammenarbeit erobert die Volksrepublik nun den afrikanischen Kontinent und stößt zumindest dort auf Gegenliebe. Mit dieser politisch anspruchslosen, unkomplizierten Entwicklungshilfe erlangt sie nun nicht nur den wichtigen Zugang zu Rohstoffen und Profil gegenüber den G8-Staaten, sondern lässt auch das kriegsgebeutelte, aber rohstoffreiche Angola scheinbar genesen – durch die mühelose Mobilität chinesischer Arbeitsplätze.

Nach 27 Jahren Krieg, mehr Stellvertreter- als Bürgerkrieg, lag Angola in Trümmern. Erst das Friedensabkommen zwischen der regierenden, marxistischen MPLA (Movimento Popular de Libertação de Angola) und der Rebellengruppe UNITA (União Nacional para a Indêpendencia Total de Angola), deren Fronten durch jeweilige Rückendeckung von

Ost und West verhärtet waren, konnte das Land auf Stabilisierung und Wiederaufbau hoffen lassen. Auf einer internationalen Geberkonferenz sollte die Zukunft des Landes in die Hände der entwickelten Industrienationen gelegt werden, doch sämtliche Bemühungen in diesem Dialog prallten an den Erwartungen und Forderungen der potentiellen Geberstaaten ab. In ihrem „Donor Hymn Sheet“ formulierten sie Grundsätze westlicher Aufbauhilfe und versuchten diese beim Wiederaufbau des Landes geltend zu machen. Armut- und Korruptionsbekämpfung, Bildungsmaßnahmen, Transparenz in der Erdölindustrie und Beteiligung der Gesamtbevölkerung an dem wirtschaftlichen Aufschwung sollten Bedingungen für die Unterstützung des Westens sein. Bedingungen mit Anspruch auf Nachhaltigkeit. Bedingungen, deren Erfüllung Zeit braucht.

Seit Mitte der 50er Jahre pflegte die Volksrepublik China sporadisch Wirtschaftsbeziehungen zu einzelnen Ländern des schwarzen Kontinents. Nun aber, als die Ansprüche des Westens mit den zeitlichen Erwartungen der angolischen Regierung kollidierten, erwies sie sich gegenüber dem

frustrierten Staat an der afrikanischen Westküste als Retter in der Not. Mit dem Angebot aus Peking und einem ersten Kredit von 2,4 Mrd. US-Dollar eröffneten sich dem zerstörten Angola schlagartig neue Möglichkeiten. Seit der ersten Kreditvergabe von 2003 ziehen unermüdlich Bagger und Planiermaschinen durch das Land. Eisenbahnlinien werden in kürzester Zeit durch den Dschungel gezogen und auch die gesellschaftlichen Belange werden mit hohen Summen bedacht. Bis 2005 wurden jeweils hohe dreistellige Millionenbeträge in Bildung und Gesundheitsversorgung investiert. 550 Mio. US-Dollar flossen allein in Infrastruktur und Baumaßnahmen. Ein Jahr später erhöhte sich dieser Betrag anlässlich eines Besuchs des chinesischen Premierministers Wen Jiabao sogar um weitere 2 Mrd. US-Dollar.

Mit der Kreditvergabe sicherte sich China zwar keine Exklusivrechte, dennoch einen großen Anteil am angolischen Ölexport. Beinahe ein Drittel aller Öllieferungen des Landes gingen im Jahr 2008 an den roten Riesen. In demselben Zeitraum ließ China mit dieser Quote die USA erstmals hinter sich. Deren Anteil belief sich 2006 noch auf knapp



40 Prozent, stürzte aber binnen zweier Jahre auf unter 30 Prozent ab. Dies mag unterschiedliche Ursachen haben. Dennoch ist diese Quote bezeichnend für einen Politikwechsel, der nicht nur in Angola spürbar ist. Als „Turning East“ bezeichnen afrikanische Politiker diese Hinwendung zu China und beschwören eine alte, historisch fragwürdige Freundschaft zwischen den Nationen. Die Volksrepublik dient dabei gerne als Vorbild oder Ideal politischer Entwicklung. Nicht nur der Weg von der kränkelnden Planwirtschaft Maos bis zum Exportweltmeister imponiert den afrikanischen Regierungen, auch gesellschaftliche und soziokulturelle Parallelen lassen sich ziehen. Der Ordnungsökonom Helmut Leipold sieht dabei in vielen Naturreligionen, auf denen die Organisation der verschiedenen Volksgruppen beruht,

die Legitimation friedvoller, aber gleichzeitig streng hierarchischer Strukturen. Durch mangelnde Kritikfähigkeit und eine festverwurzelte subjektive Rechtsprechung ließe sich ein Umdenken kaum forcieren – auch nicht durch Kolonialisierung oder „Demokratisierung“. Das Stammesdenken, wie Leipold es beschreibt, sei also weiterhin in heutigen afrikanischen Gesellschaften verbreitet. Dieser Zusammenhalt, der innerhalb der einzelnen Ethnien herrscht, und der Wunsch nach einer starken Führung ließen sich leicht über ein Ein-Parteien-System realisieren und politisch modernisieren. Die Vielzahl der Ethnien jedoch birgt dabei ein enormes Konfliktpotential und schließt die Diskriminierung oder Vernachlässigung ethnischer Minderheiten nicht aus. Gerade die marxistische MPLA blickt zu diesem roten Stern auf. China



jedoch hat nicht nur Angola im Fokus seiner Auslandsinvestitionen. Auch andere Länder wie etwa Kenia, Nigeria oder Lesotho haben Erfahrung mit Chinas Entwicklungshilfe gemacht – bei Weitem nicht nur positive.

Der Rahmen des Kredits gewährt Angola 4,4 Mrd. US-Dollar, die das Land in Rohstofflieferungen über mehrere Jahre hinweg und bei günstigen Zinsen abzuzahlen hat. Dieses vermeintlich einfache Konzept stellt jedoch gerade für die einheimische Industrie gewaltige Hürden dar. Der Vertrag sieht zwar eine Beteiligung angolischer Firmen vor, doch die Einhaltung dieser Mindestquote von 30 Prozent ist höchst fragwürdig. So liegt das Management des Darlehens nach wie vor in chinesischer Hand. Die China EXIM Bank, ein staatliches Institut zur Verwaltung von Auslands-

investitionen, das die Kredite vergibt, regelt auch die Vergabe des Geldes. Eine entsprechende Kontrollinstanz, die die Beteiligung einheimischer Industrie gewährleisten sollte, fehlt bislang und lässt sich auch in der China EXIM Bank nicht finden. Zahlen oder Daten gibt es nicht. Es ist nicht einmal vorgesehen, dass das Geld die Volksrepublik überhaupt verlässt. Die Immigration tausender chinesischer Arbeiter ist unweigerlich die Folge dieser Politik. Allein in Angola wird die Zahl der Wanderarbeiter auf über 40 000 geschätzt. Für ganz Afrika geht man sogar von bis zu 750 000 Chinesen aus, die ihr Land verlassen haben, um in Afrika Aufbauhilfe zu leisten. Diese sind meist gering qualifiziert und vor allem im interkulturellen Austausch wenig geübt. Die Bildung von Parallelgesellschaft ist dabei im Gegensatz zu der deutschen Migrationsdebatte das geringste Problem. Durch fehlende Kommunikationsfähigkeit auf beiden Seiten und die einseitige Vergabe von Bauaufträgen ist ein notwendiger Know-how-Transfer, wie ihn die westliche Entwicklungszusammenarbeit konsequent anstrebt, kaum zu gewährleisten. Dieses Missverhältnis spiegelt sich auch in der extremen Arbeitslosigkeit wider, die nach wie vor bei ungefähr 50 Prozent liegt. Die künftige Wartung und Pflege der Bauten, der Infrastruktur und Einrichtungen stellen Angola vor ein großes Fragezeichen.

Für die chinesische Seite eröffnen sich durch diese „pragmatischen Partnerschaft“ viele verschiedene Vorteile. Nicht nur der Ressourcenzugang wird damit ermöglicht, auch der chinesische Arbeitsmarkt wird entlastet. Bei über 200 Mio. Wanderarbeitern im eigenen Land, die in der nunmehr dritten Generation an Selbstbewusstsein gegenüber ihren Arbeitgebern und der chinesischen Regierung gewonnen haben, kann die Ausweitung des Engagements auf dem schwarzen Kontinent unter arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten gar nicht hoch genug bewertet werden. Zudem dient die chinesische Industrie in Afrika als Türöffner für andere Branchen. Durch eine Unterbewertung des Yuan bei gleichzeitiger Überbewertung der meisten afrikanischen Währungen wird der Markt geradezu von Billigprodukten aus Fernost überschwemmt. Der Druck auf die einheimischen Anbieter erhöht sich. Gerade die Textilindustrie weicht zunehmend der Konkurrenz aus Fernost. In Nigeria beispielsweise verloren 250 000 Menschen ihre Arbeit an den Webstühlen des Landes. Nur die Eingliederung in große Konzerne oder ein „guter Draht“ zu politischen Entscheidungsträgern kann in diesen von Korruption gebeutelten Regionen Afrikas eine Chance auf das Überleben als Unternehmer eröffnen.

Das Konzept der chinesischen Entwicklungshilfe steht

seit langem im Mittelpunkt der Diskussion. Westliche Kritiker monieren die einseitige Auftragsvergabe und Bedingungslosigkeit der Aufbauhilfe, doch gerade afrikanische Stimmen loben den Pragmatismus und die schnelle Umsetzung der Projekte. Der Westen steht damit ohne Zweifel unter Zugzwang, will er weiterhin Einfluss auf den Kontinent üben. Vor allem die USA haben nicht nur wirtschaftliche Interessen an der Stabilität der Region. Auch der Trend zu einer radikalen Islamisierung der Bevölkerung in Krisenregionen wie beispielsweise Nigeria ist ein ernstzunehmendes, sicherheitspolitisches Thema.

Die Zeit wird zeigen, ob sich dieses Konzept des unkritischen Wiederaufbaus für beide Seiten lohnt. Bereits jetzt lässt sich aber erahnen, dass die westliche Entwicklungshilfe zu einer immer unbeliebteren Alternative wird. Wie mobil können Wertevorstellung und Demokratie sein? Lassen sie sich überhaupt als Bedingung formulieren oder diktieren? Ist Angola mit einer gewaltgeprägten Vergangenheit, einer heterogenen Gesellschaft wirklich in der Lage sich über westliche Ideale neu zu formieren und zusammenzufügen? Zwei völlig unterschiedliche Herangehensweisen stehen sich gegenüber. Chinas schnelle, aber einseitige Hilfe beim Wiederaufbau und die westliche, korruptionsanfällige Variante mit Nachhaltigkeitsanspruch. Angola jedenfalls wendet sich enttäuscht vom Westen ab und blickt nach China. Doch dabei bedeutete auch das chinesische Engagement für das befriedete Land bisher politischen Stillstand und darüber hinaus weiterhin Armut, Hunger und Korruption. Chinesische Aufbauhilfe stellt an all dies keine Bedingungen – im Gegensatz zu einer großen, immer lauter werdenden angolanischen Unterschicht.

## WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Prof. Dr. Helmut Leipold  
*Kulturvergleichende Institutionenökonomik*

Prof. Paul Collier  
*The Bottom Billion: Why the Poorest Countries are Failing and What Can Be Done About It*

Dr. Sabine Fandrych  
*China in Angola - nachhaltiger Wiederaufbau, kalkulierter Wahlkampf oder globale Interessenpolitik?*